

Merseburger Correspondent.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Bezugspreis: Vierteljährlich 1,50 M. bzw. 1,80 M. einschließlich Botenlohn; durch die Post bezogen Vierteljährlich 1,92 M. einschließlich Postgeld. Einzelnummer 10 Pf. — Fernsprecher Nr. 324. —

Gratisbeilagen:
Illustriertes Unterhaltungsblatt
Landwirthsch. u. Handelssbeilage
Wissenschaftliches Monatsblatt
Kotterelisten — Kurztitel

Anzeigenpreis: Für die einseitige Schriftzeile des ersten Raumes 25 Pf., im Restameteil 50 Pf., Geschäftszeilen nach Anzeigen 20 Pf., mehr. Nachdrucklich ohne Rechnung. Schluss der Anzeigenannahme: 6 Uhr veranlassen. — Geschäftsstelle: Delgrube 5. —

Nr. 23

Sonntag den 28. Januar 1917

43. Jahrg.

Hetzige Kämpfe im Westen und Osten. Gegenangriffe der Franzosen an der Maas und der Russen an der Na abgeschlagen. — Erfolgreicher Vorstoß deutscher Seestreitkräfte nach Eng- land. — Ein Amnestie-Erlaß des Kaisers.

Die deutschen Kolonien.

Von D. Friedrich Raumann, M. d. R.

Während in Ostafrika die letzten tapferen Vertreter des deutschen Kolonialwesens einen heldenhaften Kampf führen, gedenkt die deutsche Heimat aller derer, die in Ostafrika, auf der Insel des Großen Ozeans und besonders in Afrika für unsere überseeische Kolonisation gearbeitet und gestritten haben. Reichlich dreißig Jahre Kolonialpolitik liegen wie etwas kurzzeit Abgeschlossenes vor unseren Augen, voll von gutem Willen, tüchtigem Können, langjammer Heranzüchten zum Kolonialvolke. Wie eine Phantasie tauchte nach der Reichsgründung der Gedanke eines überseeischen Deutschlands aus kleinen Streifen von Geographen, Missionaren und Kaufleuten empfiel, ward um Volksverständnis, gewann Bismarcks erst verjagte Mithilfe und schuf auf saurem Boden eine neue Wirklichkeit. Karl Peters, Wissmann, Lüderitz, die Westafrikaner, die Kameruner, viele andere, rote und Lebende, werden sich vor unserem Gedächtnis; wir sehen deutsche Farmen, Pflanzungen, Häfen, Eisenbahnen, Schulen und Gemeinden; wir fühlen, wie nahe uns im Grunde die Fronten des Deutschertums da draußen gestanden haben. Auch der Schwierigkeiten und Misserfolge wollen wir offen und ehrlich gedenken, wollen eingestehen, daß wir erst lernen mußten, wie man mit Menschen anderer Kulturkreise menschlich verkehrt. Das alles gehört mit zum inneren Werte der deutschen Kolonisation. Nicht der materielle Nutzen der Kolonien ist das Hauptzweckliche in dieser ersten dreißigjährigen Periode gewesen, sondern das Seelische: Die Erziehung zum Weltvolke an verschiedenen Stellen der Erdoberfläche. Wir sehen, wie die materiellen Erträge sich hoben, aber gegenüber der Größe unseres Außenhandels stehen sie noch merkwürdig gering. Über selbst wenn die bisherige koloniale Gesamtrechnung kein rechnungsmäßiges, volkswirtschaftliches Ergebnis gehabt haben sollte, so macht das nichts aus gegenüber der Ausweitung unserer Ziele und der Mitarbeit an der Organisation der kommenden Menschheit. Die Kolonien haben uns, schon so wie sie waren, in einem inneren vollstündigen Sinne mehr gegeben, als was wir an sie gerendet haben. Man kann es heute fast als gemeinsame Denkwürde des ganzen Volkes bezeichnen, daß wir unsere Kolonialpolitik nicht aus unserer Geschichte gestrichen wissen wollen.

Und wie soll es nach dem Kriege werden?

Stille unvorsichtige Beurteiler haben geglaubt, daß der Gedanke „Mittel Europa“ dem Wiederanfertigen des Kolonialwillens hinderlich sein könnte. Es besteht aber nicht die geringste Veranlassung zu dieser Annahme. Im Gegenteil wird das erweiterte mitteleuropäische Wirtschaftsgebiet noch stärkere Neigung zur notwendigen überseeischen Ergänzung haben. Man soll doch nicht denken, als seien die am Mitteländischen Meere gelegenen Gebiete unserer vulkanischen und kühnlichen Bundesgenossen ein Ersatz für tropische Kolonien. In Bulgarien wollen die Bulgaren selber die vorhandenen Naturkräfte entwickeln, und in der Türkei wollen dieselben die Osmanen. Wir sollen dabei finanziell und technisch helfen, aber mit Kolonisation hat das nichts zu tun.

Wenn die Mitteleuropäer Kolonien haben wollen, so müssen sie bei den künftigen Friedensverhandlungen darauf bedacht sein. In diesem Sinne ist es wichtig, daß die Kolonien in Europa verteidigt werden.

Worauf es heute ankommt, ist nur, daß der allgemeine Wille zur Kolonialpolitik nicht schlafen geht und nicht von europäischen Kriegserörterungen verdrängt wird. Wir sollen die Abenddämmerung unseres bisherigen Kolonialbestandes nicht als einen bauernden Wächter betrachten. Wir alle sagen: Auf Wiedersehen! Dabei ist uns nicht verborgen, daß wir damit den künftigen Frieden in anderen Hinsichten beschwören, aber im Zweifelsfalle ist ein bedeutendes Stück vereinigtes Kolonialland wichtiger als eine innereuropäische Eroberung auf widerpenlicher Volksgrundlage.

Der größte Mangel unseres bisherigen Kolonialsystems war die Freiheit der einzelnen Teile. Weil sie getrennt lagen, waren sie nicht widerstandsfähig. Man sieht an Ostafrika, daß sich ein noch größeres einheitliches Gebiet hätte halten können. Es würde also nicht ganz richtig sein, genau dieselben Kolonien wiedergewinnen zu wollen, sondern besser ist: Zusammenlegung! Alles das wird nach dem Kriege nicht mehr Parteifrage zu sein brauchen. Die Zeit der ersten Anfangsunterstützungen liegt abgeschlossen hinter uns. Nach dem Kriege beginnt, so hoffen wir, in Übereinstimmung des ganzen Volkes eine neue, zielbewusste, überseeische Tätigkeit.

Zur Friedensfrage.

Was Genf meinet die „Post“, Nr. 1: „Wie dem „Temps“ aus Washington gemeldet wird, erklärte Wilson bei einem Empfang, er habe keine vertraulichen Mitteilungen über die Friedensbedingungen Deutschlands erhalten.“

Die „New York World“ weiß dem „N. Y.“ zufolge darauf hin, daß Wilsons Absicht, Frieden ohne Sieg nicht bedeutet, daß man keine von beiden Parteien gewinnen lassen wolle, sondern daß damit gemeint ist, man wolle verhindern, daß der Sieger mit leidlichen Gebrauch von seinem Siege mache.

Laut „N. Y.“ stamme aus Wilsons Umgebung eine Meldung, wonach er sich vorbehalte, in absehbarer Zeit an die kriegführenden Mächte heranzutreten mit dem bestimmten Anerkennen, einer von ihnen zu haben Frieden erst in ihre nachträgliche Überzeugung gelassen zu schickte beizutragen.

Genf ist, wenn aus Berlin, Journal des Debats“ findet, „es eine recht kluge Kundgebung auf die neue Friedensgrundlage Wilsons an. Die Verhandlungen zwischen den Kabinetten der Entente seien schon eingeleitet.“

In der Rede des englischen Finanzministers Bonar Law findet die „Germant“ am bemerkenswerten, daß gerade die Engländer, deren letzter Ministerpräsident die Wünsche der Entente ermunterte und bekräftigte, solange sie im weitesten Maße waren, sich heute sehr feindselig, ja ablehnend verhalten. Man lese daraus und sollte das auch in Amerika gebührend beachten, welcher wesentliche Unterschied in der Frage des Weltfriedens zwischen Großbritannien's Worten und Taten ist.

Der „New York“ sagt in einem Artikel: „Krieg aus Friedensliebe“. In der Rede Bonar Law ist es ziemlich alles richtig und wertvoll bis auf einen Satz, der unverständlich ist, nämlich: „weil ich wohl jeder Minister jedes Landes genau so hätte ansprechen können: Die Herzen unserer Völker werden sich nach Frieden!“

Der Weltkrieg.

Die bevorstehenden Ereignisse und Kriegsmittel v. Stein. Der Korrespondent der „New York World“ hatte eine Unterredung mit dem preussischen Kriegsminister Stein, aus der in Ergänzung der gestern im „Deutschen“ wiedergegebenen kurzen Sätze noch die folgenden Punkte Interesse verdienen: Über die Forderung der Entente lagte der General: „Das ist richtig, ich gerathe mir über den Frieden nicht den Kopf. Das ist nicht meine Aufgabe. Für den Soldaten kommt es in erster Linie darauf an, die Entscheidung auf dem Schlachtfelde zu haben.“

Von seinen Erfahrungen an der Somme erzählte General von Stein: „Ich habe die Somme-Schlacht erlebt; denn mein Korps wurde von der gelamten englischen Arme angegriffen, und zwar nach ununterbrochenem Bombardement und Gasangriffen, die vom 21. bis 23. Juli gegen einen solchen Angriff, nur 5 Divisionen, und trotzdem anfangend, durchgeführt. Aus dieser Tatsache ziehe ich den Schluss, daß unsere Feinde derselbe negative Erfolg auch in Zukunft befehlen ein wird.“

Der amerikanische Berichterstatter fragte, ob die deutsche Verteidigung im Westen mit den franco-britischen Angriffsvorbereitungen Schritt halten könne. Die Antwort war: „Ich kann mich dazu nicht äußern, weil ich den Umfang der feindlichen Vorbereitungen hinter der Front nicht kenne. Es trifft aber zu, daß wir alle unsere Vorrichtungen auf einen 300 Meter hohen Berg in der Gegend von Verdun haben als für die Somme-Schlacht. In der weiteren Erörterung dieses Punktes führte er noch aus: „Sowohl Leute und Kriegsmittel in Frage kommen, werden wir die Sache schon machen. Die feindlichen Ausstellungen, im Westen durchzuführen, sind hoffnungslos. Welcher Art es unmöglich, die Engländer zum Bewegungskrieg zu verführen, da sie und die Franzosen den Bewegungskrieg gewöhnlich und methodisch verreiben. Die feindlichen Hoffnungen auf die Erschöpfung der deutschen Reserven sind grundlos. General von Stein lagte wörtlich: „Es war bei uns nicht nötig und wird auch in Zukunft nicht nötig sein, die Vorräte an Gas zu vergrößern. Wir haben genug, um die ganze Zeit das Prinzip aufrechtzuerhalten können, nämlich die älteren Leute zu entlassen. Aufschickte uns nicht an dem nötigen Rohmaterial. Wir kommen mit dem aus, was wir haben. Über die Führung der Feinde befragt, äußerte er sich, daß er nicht verhe, die harte Seite des Gegners herauszufinden und sich danach zu richten. Er erklärte die Tätigkeit der englischen und französischen Kriegsorganisation an, lagte aber, die Russen zählten nicht. Ob die Zentralmächte mit der Entente beim Aufstellen neuer Armeen und in der Munitionserzeugung Schritt halten oder sie überflügen können, kann ich nicht sagen, weil ich keinen detarigen Einblick in ihr Ansehen und in ihre Organisation habe. Munition allein ist nicht zu schuld geworden, sonst wären wir in der Somme-Schlacht alle zum Teufel gegangen.“

Die Kämpfe an der Westfront.

Auf die deutschen Erfolge bei Höhe 304 sind auf dem Westufer der Maas nach dem Abendbericht französische Gegenangriffe abgeschlagen worden.

Die gegnerischen Berichte verzeichnen nichts Bemerkenswertes.

Talische Mannnachrichten über Räumung elassiger Städte. Die „Straßburger Post“ meidet: Es sind Gerüchte verbreitet über militärische Maßnahmen, insbesondere über die Räumung von Städten, wie Caarbrücken, Saarbrücken, Metz usw. Das stellvertretende Generalkommando des 21. Armeekorps stellt hiermit fest, daß diese und ähnliche Gerüchte jeder tatsächlichen Grundlage entbehren.



Kartateln im Frühjahr auf 20 Blind Sterling für die Tonne folgen werde.
Memorandum. Graf Bessler äußert, dass die Vereinigten Staaten für so groß, dass das Bundesgesetz anwendbar ist, so wie nicht, wo es das Gold unterbringen solle. Jetzt hat 3 200 000 000 des wertvollen Metalls in den Stadtkammern des Schatzamtes untergebracht, es ist dort aber nur noch für hundert Millionen Pfund, Glühendes Amerika!

Deutschland.

Kaiser Wilhelm und Kaiser Karl. Kaiser Karl ist am 26. Januar im Großen Deutschen Hauptquartier eingetroffen. Um dem demnächst stattfindenden Geburtstag des kaiserlichen Kaisers am 27. Januar den besten Geburtstag zu beglückwünschen. Zum Tode des Kaisers Karl heißt es: Zum dritten Male begehen wir Kaiser Karl Ihre Geburtsfeier inmitten des Krieges, den die Feinde uns aufzuzwingen haben und zu dessen Fortsetzung die durch die Ablehnung unseres lokalen Friedensangebotes all dem verantwortlich sind. Ein Majestät zum Wohl der Heere und Völker und unter der Verbündeten tapferen Armeen haben mit dem Bestand des Allmächtigen auch seit Jahresfrist wieder reiche Erfolge errungen, die uns mit berechtigtem Stolz und mit unverfälschtem Vertrauen auf den weiteren Verlauf der Kampfe erfüllen. Durchdringen der dem gleichen Gefühl von dem Kaiser Karl, welche im Namen des Majestät, mein glücklicher Großvater, ein Majestät entgegenbrachte, falls ich meine Wünsche in dem nur zusammen: Ein Majestät der Deutsche Kaiser und König von Preußen lebe hoch! — Der deutsche Kaiser erwiderte u. a.: Die Anwesenheit des Majestät am heutigen Tage ist für mich ein neuer hehrer Beweis dessen, daß in großen und kleinen Tagen ein Majestät und ein Majestät Heer und Volk sich eins mit mir und meinem Heere und Volke fühlen in dem unerschütterlichen Glauben, den gegenwärtigen Krieg mit dem Allmächtigen Hilfe zu einem glücklichen für unsere Völker gleich gesegneten Ende zu bringen. Die Wünsche, die ich zu dem Majestät, mein glücklicher Großvater, mit der zurückgelassen, die unter lokalen Entgegenkommen sofort zurückgegeben haben. Die zum Besten der Streitkräfte Österreich-Ungarns und Deutschlands im Verein mit ihren Verbündeten werden unsere Völker den Feinden erkämpfen, in dem die durch Blut und Eisen gesicherten Freundschaftsbände zwischen uns und unseren Völkern sich in gemeinsamer Friedensarbeit weiterfestigen als je zuvor erneuert werden.
— Der Kaiser hat dem Vorgesetzten des Vereins Deutscher Zeitungs-Verleger Dr. A. Haber in Magdeburg das Ehrenkreuz 2. Klasse am weiß-silbernen Bande verliehen.

Ein Amnestie-Erlaß des Kaisers und des Königs von Bayern. Der Kaiser hat seinen diesjährigen Geburtstag nicht vorübergehen lassen wollen, ohne durch die Amnestie der Straftäter, die bis zum 1. März 1915 ihren Eintritt in das Heer oder im Herbstesfeldzug gegen die Feinde vergangen haben. Manche von ihnen haben in heißen Kämpfen gekämpft, was sie verlohnen, alle aber, die heute den selbigen Weg fragen, werden dankbar dieses Gedenks ihren über die Strafe hinweg. Es sind fünf Erlasse, in denen die kaiserliche Amnestie aufgenommen ist. Der erste Erlaß betrifft die Niederlegung von Straftatensachen und die Begnadigung von Kriegsteilnehmern wegen Straftaten vor ihrem Eintritt in das Heer, der zweite die Lösung von Straftatensachen in den letzten Jahren. Der dritte betrifft die Straftaten während des Krieges, die im Heer, auch für solche, die insoweit wegen Dienstverweigerung entlassen sind, der vierte bestimmt das gleiche für die Marine und den endlich die Straftatensachen von Verurteilten der Konular- und Schiffsgebietsgerichten. — Anlässlich des Geburtstages des deutschen Kaisers hat König Ludwig von Bayern eine Amnestie im Besonderen für eine allgemeine Lösung von Straftatensachen in den Strafgerichten angeordnet.

Der Reichsanwalt, sowie der Staatssekretär des Innenministeriums Zimmermann haben sich aus Anlaß des Geburtstages des Kaisers ins Große Hauptquartier begeben.
— Dem Präsidenten des Reichstages Dr. Reusch ist der Kronenorden 1. Klasse verliehen worden.
— Der Bour le merite für den König von Württemberg. Der Kaiser hat an den König von Württemberg ein Handschreiben geschickt, in dem der Kaiser von neuem der regen Anteilnahme gedenkt, die der König dem Gang der militärischen Operationen des gegenwärtigen Krieges stets entgegenbringt. „Die warme Sorge, die Eure Majestät insbesondere denen württembergischen Truppen entgegenstellen, hat in diesen Jahren herrlichen kriegerischen Geist wiedergegeben und gefördert, Kraft dessen sich die tapferen Schwärmer in heftigen Kämpfen bei mütterlicher Haltung ihres alten Ruhmes stets wieder erwiesen haben.“ Als Ausdrück unerschütterlicher Anerkennung bietet der Kaiser, die Abzeichen des Ordens Bour le merite ausnehmen und anlegen zu wollen.

Halbtagungsrat des Deutschen Lehrervereins an den Deutschen Kaiser. Der Geschäftsleitungs-Ausschuss des Deutschen Lehrervereins hat am 25. Januar den nachstehenden Halbtagungsrat an den Kaiser gerichtet: „An Eurer Majestät bevorstehenden Geburtstag nähern sich die im Deutschen Lehrerverein zusammengeschlossenen Volksschullehrer, christlich-sowohl dem Herrn, ein Eurer Majestät aus hellem, dankenteltem Herzen Hoch und Segen zu wünschen und das heilige Gebilde der unerschütterlichen und die geistige und sittliche Kriegserziehung unseres Volkes, an der wir mitarbeiten dürfen, so weit zu fördern, daß sie neben der militärischen und wirtschaftlichen Überlegenheit einen ehrenvollen deutschen Frieden führen hilft. In der uns abwartenden Jugend aber vollkommene Eurer Majestät ein Geschick heranzubilden, das, gewährt durch das große Erleben dieser Tage, nicht nur die Väter nachzuerleben und sich in Not und Tod um keinen geliebten Kaiser zu setzen.“

Eine Halbtagungsadresse der preussischen Provinzen an den Kaiser. Die Provinzialparlamente haben sämtlich die Provinzen der preussischen Monarchie dem Kaiser in einer gemeinsamen Adresse ihre Glückwünsche und das Gebilde der Treue, bis zum letzten Ausatmen zu kämpfen, dargebracht. Die Adresse lautet: „Am Wetterleucht mit dem im Felde, einleitend der württembergischen Mannschaften wird die dagesamte Bevölkerung Preussens, von Mann oder Frau, einmütig handelt und voll heiligen Eifers über der Feinde Verleumdung, Verhöhnung, Anmaßung und Grausamkeit zusammenstehen, um an dem großen Nützlichkeitswert, jeder an seiner Stelle, mitzuwirken. Gott gebe, daß aus dieser Arbeit des getreuen Volkes der volle glänzende Sieg geboren werde und Euer Majestät neues Lebensjahr trotz aller Tüde der Gegner ein glücklicher, dauerhafter Friede folge.“

Zur bevorstehenden Tagung des Reichstages. Die Fertigstellung des Reichshausbauplanes ist noch nicht abgeschlossen. Einzelne Teile dieses Bauplanes sind dem Bundesrat bereits zugegangen, die übrigen Teile werden in der nächsten Zeit folgen. Ende dieses oder Anfang nächsten Monats wird der Bundesrat über den Reichshausbauplan beraten. Die Erledigung wird einige Tage in Anspruch nehmen, alsdann steht dem Wiederbeginn der Arbeiten des Reichstages nichts mehr im Wege. Es ist alsdann Veranlassung für den Reichstag vorhanden. Wille Februar an die Reichstagsarbeiten zu tun, um nicht zu spät zu kommen. Die Reichstagsarbeiten werden, hofft noch immer der Entscheidung. Das aber läßt sich schon jetzt sagen, unter den Mitteln, durch die man die Einkünfte des Reiches zu erhöhen trachten wird, steht der Ausbau der Warenwirtschaft an erster Stelle. Das diese Quelle reichlicher als jetzt fließen mag, darüber ist man einig.

Das Hilfsdienstgesetz vor dem Reichstagsausfluß. Im Hilfsdienstgesetz vor dem Reichstagsausfluß, wieder inmangelerichtet ist, wird ein vorkörperlicher Redner auf die misslichen Erscheinungen in Eisenbahndiensten hin. Er behauptete sich insbesondere über ungenügende Heizung, über die überfüllung und Verhäufung der Züge und auch über große Verzögerungen im Reiseverkehr. General Görner erwiderte, daß das Reichshausbauplan, die Eisenbahnen zu ordnen. Es müßten jedoch alle nicht unbedingt notwendigen Verbesserungen von Personen und Gütern gegenüber den Kriegsnöthigkeiten und den Vorkörperlichkeiten der Volksernährung zurücktreten. Dann wandte sich die Debatte dem Stilllegen von Betrieben zu. Hieran wurden Klagen erhoben, die sich besonders gegen das Vorgehen in Bezug auf die Eisenbahnen richteten. Unterstaatssekretär Dr. Richter vom Reichsamt des Innern teilte mit, daß in der Baumwollindustrie eine allgemeine Einigung nicht erreicht wurde. Daraus erklärte er sich, daß die Arbeitgeber und Arbeiter nicht ordnungsgemäß zur Einigung veranlaßt werden könnten. Auf sozialdemokratische Anfrage erklärte der Unterstaatssekretär, daß in Bezug auf die Eisenbahnen die Eisenbahnen bis zum Sommer möglichst wenig abgeben werden soll. Angenommen wurde ein sozialdemokratischer Antrag, der die Anordnung der Organisationen der Unternehmer und Arbeiter vor der Stilllegung von Betrieben fordert. Auf einen nationalliberalen Antrag, die Annahme von Eisenbahnen, die nicht dem Reichshausbauplan zur Verfügung vorgelegt werden soll. Schließlich nahm der Ausschuss mit geringen Änderungen den Entwurf zur Bundesratsvorberatung über die Auflösung des Beschäftigtenvertrages der Hilfsdienstpflichtigen, über den Abschließen, über die Annahme neuer Arbeit und über die Strafbestimmungen an, die gegen solche Kräfte im Reichshausbauplan zu treffen werden, welche einer Lösung vor dem Ausschuss nicht folgen oder vor ihm falsche Aussagen machen.

Die polnische Presse gegen Korsant. Korsant, der in Abgeordnetenhause als Sprecher der Polenfraktion bei der ersten Sitzung des Reichstages eine Rede in dem vor dem Krieg bei ihm üblichen Stil gehalten hat, ist der „Germania“ zufolge dem Reichshausbauplan, daß der gegen die Kräfte im Reichshausbauplan zu treffen werden, welche einer Lösung vor dem Ausschuss nicht folgen oder vor ihm falsche Aussagen machen.

Schmüßige Waffen. Der „Vormärts“ vom 23. Januar berichtet über ein neues Rundschreiben gegen den Reichsanwalt, das namenlos verfaßt wird, und gibt einige besonders abstoßende Auslassungen daraus wieder. Auch wir haben einen Abdruck des Briefes bekommen und müssen bestätigen, daß dieses neue Machwerk — es ist vor einigen Tagen verfaßt worden — an Unplumpheit und Gemeinheit alle früheren Schmüßigkeiten gegen Herrn von Bethmann weit übertrifft. Auch an Unkenntnis aller Tatsachen, an Verlogenheit und Mangel jeder politischen Sinne. Der Stil ist fäulnisartig. Man würde glauben, das Wort eines bestimmten Rufführers zu sein, der sich vor weit vor sich zu haben, wenn nicht die reuere Aufmachung dagegen spräche und die Berufung auf die landläufigen Gelehrter, die alten Offiziere und Beamtenfamilien, die nur aus Lokalität dem Kanzler nicht an die Gurgel sprängen. Wir sind natürlich weit davon entfernt, diese Briefe mit dem Reichshausbauplan zu vergleichen, doch mit dem Kampfbild irgend eines zu tun hätten. Aber soweit unter ihnen, die Kanzlerfronde“ verbreitet ist — die ebenfalls nicht einer unmittelbaren Anschuldung zeihen wollen — ist doch ein warmes Wort am Platze. Früher hieß es immer: hebt nur die politische Fehlarbeit, dann werden alle unrichtigen Sachverhalte sich klären. Zwischen ist die Gelegenheits- und opportunistischen Artikel gegeben und schon reichlich ausgeübt worden — aber der Erfolg ist die Verargung der Kampfbild. Das ist gar nicht wunderbar. Wenn die Herren einmal angegangen haben, statt unabhängiger Waffen Knüppel zu gebrauchen, dann greift das Gebilde zu Willkür. So ist aus dem Vorwort der inoffiziellen Nachrichten gegenüber dem Reichshausbauplan, das Gebilde eines Willkürlichen die Verdrängung geworden, der deutsche Kanzler sei von England „gewonnen“, also gekauft! Wenn das nicht der Fall aufweist, der hat von deutschem Geist nie einen Hauch ver-

spürt. Jedes andere Gefühl würde Verleumdung. Es ist ja keine vergiftete Waife, die irgend jemanden Schaden zufügen könnte, sondern nur eine alte, verrottete, schieflich schmutzige Waife. Man spürt aus und geht weiter eines Weges.

Bereinschaffung und Verbilligung der preussischen Staatsverwaltungen. In der gestrigen Sitzung des verordneten Ausschusses des Abgeordnetenhauses wurde ein Altershöfcher Erlaß vom 19. Januar d. S. zur Kenntnis gebracht, in dem erklärt wird, daß der Reichshausbauplan geborene Aufbau der Staatsverwaltung nicht mehr allerorts den veränderten wirtschaftlichen Verhältnissen Rechnung trage. Die Frage sei endlich zu prüfen, was eine Vereinfachung und Verbilligung aller Staatsverwaltungen des Abgeordnetenhauses werden könne. Zu diesem Zwecke sollen zwei erfahrene Staatsbeamte mit der Ausarbeitung von Vorschlägen beauftragt werden. Diese Beamten sollen sich selbständig ihre Mitarbeiter auswählen und sollen bei ihren Arbeiten nicht an die Verfügungen ihrer Vorgesetzten gebunden sein. Mit der Prüfung der Vorschläge beauftragt werden wurde der Unterstaatssekretär im Ministerium des Innern, Dr. Dreuss, beauftragt.

Die rechtliche Einigung von der sozialdemokratischen Partei. verlangt der radikale „Baumfächer“ Volksfraktion, indem er schreibt: „Die Opposition muß endlich die Führung der öffentlichen Bewegung in die Hände nehmen, sollen die Massen nicht endgültig alles Vertrauen zum Sozialismus als die verlorene Macht verlieren. Diese Führung kann sie nur dann ergreifen, wenn sie eine politische selbständige Partei wird.“

Der sozialdemokratische Abg. Scheidemann hat sich von einem Journalisten aus Chicago ausfragen lassen und beantwortet seine Fragen in Verbindung mit den merkwürdigen Zeitungsnummern im „Vorwärts“. Bei dem wertvollen findet sich darin nicht; vermutlich deshalb, weil die Fragen des Journalisten nicht gerade besonders geistreich sind. U. a. fragte er die Frage: „Angenommen, die Ernennung würde bereit gewesen, maßvolle Bedingungen zu nennen und Sie so sicher, daß die deutsche Regierung von dem Gedanken der Abgabe befreit worden wäre?“ Hierauf erwiderte Scheidemann: „Ich kann Ihnen nur wiederholen, was ich in meiner Rede in München gesagt habe. Wäre an uns der Vorschlag herangetreten, eine Konferenz zu beschicken und hätte die deutsche Regierung es abgelehnt, ich auch nur die Wäse zu nehmen, die Vorschläge zu hören, die der Feind für sie bereit hätte, dann wären die Massen in Deutschland wie ein Mann aufgestanden.“ Interessant ist dann vielleicht noch, daß nach Ansicht Scheidemanns die Beipredung über die Bildung einer Friedensliga nicht bis nach der Einigung über die Friedensbedingungen verschoben werden sollte; denn die Friedensbedingungen selbst werden anders ausfallen, wenn einmal über die Auslieferung der Erzoginung des Friedens Abereinstimmung erzielt ist.“

Bermischtes.

Durch Feuer zerstört. Die 400 jährige katholische Pfarrkirche in Brudnia (Heg-Bez. Bronberg) wurde durch Feuer völlig zerstört. Der Brand ist aus Fahrhülfen entstanden.

Wortwechsel. Der nach dem „Tag“ der Geschäftsführer eines ersten Bekanntheit „Golek“ behauptet, weil er an einen Hotelgast das Hund Worter zu 10 Mark verkauft hatte; er selbst hatte 850 Mark bezahlt. Nach langem Bemühen erwiderte der Anwalt des Geschäftsführers, die vorläufige Freilassung gegen Überstellung, die Staatsanwaltschaft sollte jedoch zur Bedingung, daß der Geschäftsführer keine weitere Stellung über eine ähnliche nicht mehr übernehmen dürfe.

Verantwortlicher Redakteur Franz Röhner in Merseburg. Druck und Verlag von E. B. Röhner in Merseburg.

Reklameteil.

Gasgefüllte
Wotan-Lampen
Wotan-Lampen
Type G
25-100 Watt

Es werden vielfach unseren Wotan-G-Lampen, welche elektrische Glühlampen verschiedener Leistung von 40 bis 100 Watt unter dem gemeinsamen Namen mit falschen Wotan-Lampen angeboten und als solche verkauft. Dies hat in Verbraucherkreisen eine trübe Auffassung über den Lichteffekt der Lampen bzw. deren Stromverbrauch für die Kerze hervorgerufen. Solche Lampen sind keine Wotan-Lampen, weshalb wir den Gebrauch dieser falschen Bezeichnung für dieselben zu warnen.
Wotan-G-Lampen haben bei geringstem Stromverbrauch für die Kerze die gegenwärtig technisch höchst erreichbare Lebensdauer. Auf Anfrage stellen wir die nächstgelegene Belegte gratis mit.

Siemens-Schuckertwerke
Siemensstadt

Wotan-Lampen Type G sind nur durch die Schutzmarke auf dem Glasfuß zu erkennen. Die Schutzmarke ist ein Wotan-G. Das Werk erweist sich als gültigste Empfehlung für die Kerze die gegenwärtig technisch höchst erreichbare Lebensdauer. Auf Anfrage stellen wir die nächstgelegene Belegte gratis mit.

Die Operationen des Alpenkorps vom roten Turm-Paß bis Titu.

Die Kämpfe um den roten Turm-Paß. (Fortsetzung.)

Auf dem rechten Flügel hatte inzwischen die andere Gebirgsbrigade (I. u. II. 10) im Vorgehen über den Mt. Robin in Richtung Golotetra (an der roten Mündung) am 16. Oktober die Petrogra genommen, während die Besetzung des Beobachtungspostens erst am Abend gelang. Nach erbitterten Kämpfen und heftigen Gegenangriffen starker Teile der aufgestellten rumänischen 13. Infanterie-Division mußte die gewonnene Linie zunächst wieder aufgegeben werden.

Während den beiden Flügelgruppen kämpfte die Alpenbrigade frontal vom Altflus bis zum Strahl und gelang langsam Boden, da starker Schneeeis im Fogaralergebiet die Bewegungen erheblich vergrößerte.

Die linke Flügelgruppe setzte ihren Vorstoß nach Süden fort und erreichte am Abend des 18. Oktober Geseo, Salotera, und nordöstlich — da bereitete ein Weiterstoß am 20. Oktober dem Vorgehen ein Ende. Die Kampfhandlung mußte auf 15 Grad Höhe. Ein roter Turm trübte die Sichtungen über die Höhen nach rechts in wenigen Stunden die einzige Nachschubstraße der linken Gruppe im Moscovul-Paß mit einer 1 1/2 Meter hohen Schneedecke. Der bisher für Tragtiere brauchbare Saumpfad wurde ungangbar. In Eile mußten aus Gefahrgeschützern Truppenkolonnen gebildet werden. In mäßigerer Art mußte die Aktion am Berggipfel während dem verbleibenden Tag und über den Mt. Strahl nach rechts werden. In dieser kritischen Lage wurde die linke Flügelgruppe zur Verteidigung der gefährdeten rückwärtigen Verbindungslinie auf den Mt. Strahl und später, da auch diese Stellung nicht mehr zu verfechten war, auf die Poiana hinaus zurückgenommen.

An der Front trat inzwischen die Umfassung der tagesfüllen Lage ein: Der Feind begann unter dem Druck des bisherigen Vorgehens unserer linken Gruppe seine Stellungen östlich des Mt. und am Osthange des Dobului an räumen. Unsere Truppen blieben dem Feind erzwungen und heftigen Widerstand leistenden Gegner hart an der Spitze, während auf dem rechten Flügel die Verwallstellung wiedergenommen wurde. Hinfällig der Verlust wurde der Angriff gegen die beherrschende, hoch aussehende Mormentstellung als Schlußpunkt der hinter ihr liegenden befehligen Höhenlinie Bumbesti-Janoga eingeleitet und durchgeführt. Nach beschleunigten heftigen Kämpfen ging am 28. Oktober der Feind mit etwa 10 Kompanien aus den benachbarten Höhen östlich des Mormentstellung zum Gegenangriff vor. Dieser Vorstoß wurde der feindlichen Vorhut bis auf etwa 30 Meter an unsere Stellungen. In dem dann plötzlich einsetzenden Mörserangriff und Sandgranatenfeuer flutete er in Panik und unter Zurücklassung von 350 Toten zurück. Ein von dem nachrückenden, kaum noch 30 Mann starken Gegenstand sofort angesehener Gegenangriff brachte die ganze feindliche Front zum Wanken. Nachrückgruppen schlossen sich an. In prachtvollem Drangebau wurde noch am Abend die neue Linie Banoga-Mormenta gewonnen. Wits drei eroberten Mörsergeschützen fielen 15 Offiziere und über 400 Mann in die Hand des nur geringe Verluste erlittenen Angreifers.

Der bisherige nur in großen und klüftigen Umrisen gezeichnete Verlauf der Kämpfe des Alpenkorps zeigt wohl die besonderen Eigenarten dieser Operationen.

In unangenehm angeordneten Gruppen leistete auf hart beschlagenen Bergkuppen der Verteidiger heftigen Widerstand. Der eigentliche bis zu 500 Meter breite Paß mit steilen Felswänden, häufig nur kaum laufens für das Kriechen, während Wahn- und Strömung in den Felsen geprenzt ist, wurde ebenfalls erbrüht vom Gegner gehalten. Der frontale Angriff in der Talstraße gewann nur langsam und schrittweise Boden. Die Angriffe gegen die Höhenstellungen erforderten weit aussehende Umfassungsbewegungen. Es konnte eine solche Umfassung erst nach vorheriger Erstürmung weiter südlich gelegener Stellungen und durch Vordringen im Rücken wirksam angelegt werden. Erst die gefährdete Nachschublinie veranlaßte die Verteidigungsgruppe zur Räumung ihrer Bergstellung. So ergraben die Kämpfe genötfertigt die höchstverfügbaren Operationskräfte, aber bestenfalls die besten der besten. Die Gruppe, die am 27. November vor der Westfront im Bereich des roten Turms, an anderer Stelle wieder von Rückwärts geführt werden mußte. Die Vorbereitung und Durchführung derartiger Angriffe im winterlichen Gebirgs- und in Anlehnung an unzureichende, aber doch einige Saumpfade gefüllte Nachschublinien erfordert naturgemäß erhebliche Zeit. So kam vor höher und in der Folge die Gruppe durch einen Moment hindurch in ihren Stellungen angriffen und im unermüdlichen schrittweisen Vordringen zur Öffnung der Weststraße und zur Gewinnung des Ausgangs in Richtung Mimmil-Baleca und der Seitenverbindung nach Curtea de Arges.

Die Tage vom 6. bis 8. November brachten heftige Kämpfe, besonders auf dem höchsten Altflus in allgemeiner Front. Erst im Osten und schließlich. Bis zum letzten Augenblicke des Gegenangriffs leistete sich der Gegner hartnäckig zur Wehr. Schließlich verlor er am 7. November eine rumänische Kompanie bis auf zwei Mann im Sandgebirge niedergemacht werden. Vor der Front einer einzigen Kompanie wurden 80 Tote gezählt. In Einführung der höchsten Verluste allein die Einzelkämpfe des 8. November, in denen die Gruppe erfolgreich haben. An diesem Tage hatte eine Brigade (Patriarchisches Infanterie-Regiment und ein Jäger-Regiment) durch höchsten Mänselhof vom Mt. Cole das Becken von Veritoni süßen des Alt geöffnet. Bei einer Verbindung zur Durchführung des Angriffs gegen die Poiana Spinnung von der Erstürmung seines Hauptlagers. Am 9. November wurde die Höhenlinie der Poiana-Casta-Stellung auf dem höchsten Altflus die schärfste und schwerste Stelle der Weststraße überwunden.

Nach Verstärkung der Gruppe Kraft durch eine neue Division wurde am den Westflus über den Cotru-Mänselhof am den 18. Oktober das Gelände Karfal Mänselhof-Mt. Siba, auf dem Feind die allgemeine Höhenhöhe nordöstlich Calmanesti und des Gelände beiderseits Straße Calmanesti-Argureni, sowie die Ostflushöhe (1632) erreicht.

Nach dem erfolglosen Versuch durch Einbruch der rumänischen 7. Infanterie-Division, dem vorstehenden Alpen-

korps nochmals Halt zu gebieten, wich der Gegner am 24. November auf der ganzen Front. Am folgenden Tage nahm der rechte Flügel des Alpenkorps Mimmil-Baleca, während die neu herangezogene Division dem Feinde die noch behaltene Neoburg-Stellung in seinem Stützpunkt angriff mit offen ausfallenden Batterien entließ. Am 27. November war der Gebirgsübergang des roten Turm-Passes geöffnet. (Schlußartikel folgt.)

Provinz und Umgebend.

Wagdeburg, 26. Jan. Die Stadtverordneten-Versammlung wählte am Donnerstag an Stelle des zurückgetretenen Stadtrats Freund und des verstorbenen Stadtrats Ernst den sozialdemokratischen Parteiführer Fr. Ems und den Sozialisten Schmidt zu Stadtratsmitgliedern. Damit steht der erste Sozialdemokrat in der Wagdeburger Magistrat ein. Ein sozialistischer Antrag, die Zahl der unbesoldeten Stadtratsräte nach der Stimmenstärke in der Stadtverordneten-Versammlung festzusetzen, wurde von der Mehrheit als gegen den Zweck dienlich verstoßen abgelehnt.

Wagdeburg, 26. Jan. Wie der „E. A. N.“ meldet, fiel der hiesigen Kirchengemeinde von der evangelischen Superintendenten Engelmann eine Stiftung von 15.000 Mark zu zur Bildung eines zweiten Kirchenhilfsorgans.

Schmalharden, 26. Jan. Durch Explosion wurde die Schweinezuchtanlage im hiesigen Schlachthaus zerstört. Wahrscheinlich infolge Osenverkohlung in den Heizanlagen, floß nämlich der gefüllte Wasserschiff der allen 7 Zentner wiegt, in die Luft. Verletzt wurde ein hiesiger Metzger, da jedoch kein Mensch in dem Raume aufhielt.

Meiningen, 26. Jan. Prinz Ernst von Sachsen-Meiningen, der Kronprinz im Herzogtum Meiningen, spendete 5000 Mark zur Bekämpfung der Kriegswunden im Herzogtum Meiningen.

Wagdeburg, 26. Jan. Hier wurde für die ärmere Bevölkerung die Kochkette eingeführt. Es bekommt jede Familie je nach der Anzahl jeder Woche ein bis zwei Zentner Kohlen zugewiesen.

Coswig, 26. Jan. Im Oktober wurden in Coswig in Wohnausstattungen 28 Schweine geschlachtet, im November 200, im Dezember 330, im Januar scheint die Zahl eine noch höhere zu werden.

Wagdeburg, 26. Jan. Die Kälte ist besonders in Abtungen und im Vogelland mit ungewöhnlicher Strenge aufgetreten. In Braunau sank die Temperatur am Montag früh bis auf 21,3 Grad Celsius unter Null. Eine solche Kälte ist, wie die städtischen Wetterbeobachter feststellten, seit 1908 in Braunau nicht beobachtet worden.

Wolfsenbüttel, 26. Jan. Den Bemühungen des Stadtmaistrats ist es gelungen, das Bedürfnis, der hiesigen Bevölkerung nach Karbide für zu betrieblen. Es sind jetzt 264 Morgen 15 Quadratruten in 519 Stücken an kleine Leute und 116 Morgen 60 Quadratruten in 81 Stücken an Gürtler verpachtet worden.

Leipzig, 26. Jan. Am Mittwoch nachmittag kam in der Gegend der Leitziger Gärten der Steinbahn die 24jährige Waggonführerin Ella Weidert, als sie einen ausfahrenden Wagen betreten wollte, zwischen diesen und einen Steinhaufen und wurde sofort totgedrückt. Ein Verbrechen trifft außer der Verunglückten niemand. — Da bei der jetzigen starken Belegung der hinteren Plattformen das Rauchen der Fahrgäste eine nicht zu unterschätzende Gefährdung der Mitfahrenden bildet, so hat der Rat beschlossen, daß bis auf weiteres das Rauchen mit brennender Zigarre,

zweitens, weil er die halben Nächte durch im Kaffee sitzen und so, gegen das ausdrückliche Gebot des Oberleiters die Kammeraden dazu verleiht.

Unsummen sollten dort in der letzten Zeit verspielt und gewonnen sein.

Von heute auf den Freitag, der da und dort an ihr Ohr schlug, mit klopfenden Herzen.

Er spielte! Er mied der Salon der Generalin, wo doch das Glück seiner harter! Warum das? Damals am Festmahl hatte er sich doch so eifrig an die blonde Baronin herangemacht. . . .

Sie konnte es nicht glauben, daß er so leichtsinnig sei, wie die Leute behaupteten. Vielleicht forzte er sich, weil seine Mutter krank war und man ihm den Urlaub verweigerte? Er hina sehr an seiner Mutter. . . .

— Ja, so war es gewiß! Er spielte aus Eros, und aus Trost, wie er auch der Salon der Generalin, die offenbar der Wichte zuliebe ihren Einklang nicht geltend machte, um ihm den Urlaub zu verschaffen.

Nach Weihnachten gab es eine Silvesterfeier im Kasino. Trotterburg fehlte dabei.

„Er ist krank!“, erklärte sein Freund Rodenbach Allen denen, die nach Trotterburg fragten. „Schwächen, Heftigkeit, Anstrennung — was weiß ich? Riegt im Bett und läßt sich Aliberecke foder!“

Es war sehr spät an diesem Abend. Die Generalin schen verließ den Salon, während sie hinter dem ihrer Mutter. Die Mutter war längst schlafen — läßt allein auf Schlaf Gebenheit und Langeweile sich an Tode. In jedem Brief fragte er an, wann sie komme, und endlich mußte es ja auch einmal sein. . . .

Bergnützig war eigentlich außer Fina, die sich ausschließlich mit Herrn Weber unterhielt, nur Altmeister Wilbrand.

Stolz wie ein König sah er neben Fina, machte ihr ein paar Worte an und wanderte durch seine Lebensgeschichte, die sich in ihrem braunschönen Kleid plötzlich sehr wichtig vorkam.

Dem Wilbrand schien es wirklich ernste Mühselig zu haben. Als er bei der Blicksleierie, die veranlaßt worden war, ein japanisches Teecerise gewann, bat er von ihm einmündlich, es doch von ihm anzunehmen — für „Herrn Hinfängers Hausknecht“, doch sie schließlich kaum anders konnte, als es wirklich zu nehmen.

„Über nur in Verdröpfung“, sagte sie. „Wenn Sie betreten, dank geben ich es Ihnen wieder, Herr Altmeister!“ (Fortsetzung folgt.)

Prinzessin von Sabenichts.

Original-Roman von Erich Ebenstein.

12 Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Über Trotterburg kam nicht. Da begann alles ruhig um zu erlassen für Lou, Ab und zu lachte ihn ihr bang fragender Blick — er schien es nicht zu sehen. Immer tänzle er nur mit der Baroness, immer lag er neben ihr, wenn nicht getrennt wurde. Wenn Semper lebte er sich so, daß Lou nur seine Mienen sah.

Wahrscheinlich wurde sie von einer dumpfen Unruhe erfaßt. Dann sagte irgend jemand an ihrem Tisch, daß Trotterburg nun doch endlich Ernst zu machen scheine mit der Baroness Sabenichts. Wieder habe er immer nur getändelt mit ihr. Und es sei doch ein Lieblingswunder der Generalin, daß er sich endlich erkläre. . . .

Da mußte Lou plötzlich laut aufschauen. So laut, daß alle sie erkannt hätten und der Altmeister Wilbrand ganz entsetzt fragte, ob sie sich wirklich so gut amüsiere heute?

„Ja — ausgesprochen! Grobartig!“ lachte Lou Antwort. Und von diesem Moment an lachte sie sehr viel, aber alles, was sie sah, aber alles, was man ihr sagte, von Tante Amalies unangenehm Warnung, sie sollte doch nicht gar so viel tanzen, angefangen, bis zu Wilbrands feierlichen Komplikationen. . . .

Dunkel Nacht, der die meiste Zeit über mit den älteren Herren im Speisezimmer sah und nur ab und zu ein wenig nach seinen Damen sah, nahm sie plötzlich unter den Arm und führte sie in einen kleinen, hübschen, momentan ganz leeren Nebenraum. . . .

„Dir mal, Mädel, tanz nicht so närrisch! Deine Augen glänzen ja wie im Fieber.“

„Über Entsetzen. Was fällt dir ein! Es ist nur so lustig.“

„Er sah sie miträufeln an. Sie hatte ganz oben und gesprochen. Dann griff er ihren Arm.“

„So? So lustig ist? Na, ich will dir etwas sagen: es ist beinahe vier Uhr und Du bist nicht gewohnt. Was machen jetzt Schlaf, verstanden?“

„Entsetzen.“

„Aber! Du! Ich habe als Erst gesprochen, verzeihst Du! Will's gleich der Tante lazen. Und Du machst dich zurecht, Mädel, nimm Abgleich von den Bekannten“, er zwang sie lächelnd am Ohrflüppchen. „Der Wilbrand gefällt Dir wohl sehr — eh?“

„Wilbrand? Er — hier! Freudlich gefällt er mir!“ Das war mit lachenden Lippen, aber wieder in dem abwendenden Ton gesprochen.

Dann gingen sie wirklich.

Dahin schickte Fina noch einmal zu der Louise in deren Zimmer. Sie hatte sich nicht mehr für den Feind, der wirklich eingeladen worden war und dann auch, weil Lou in ihrem „Triumpfschritt“ sich so gar nicht um ihn gekümmert hatte.

Dankbar umarmte sie Lou.

„Ich muß Dir noch einmal danken, daß Du das zuwege gebracht hast mit Weber. Es war so wunderbar heute. Ich zu und mich auch einmal in irgendwas brauchen solltest mit Wilbrand vielleicht! — dann sage es nur ungeheuer! Ich in Dir alles zuliebe!“

„Lou schien und ließ plötzlich schlafen müde aus. „Wir wollen schlafen gehen“, sagte sie endlich. „Gute Nacht, Fina!“

Aber sie ging nicht zu Bett, nachdem Fina sie verlassen hatte. Sie trat aus dem Zimmer und herrte regungslos hinaus in die Nacht, wo ein schwacher Silberglanz von der Mondhölle niederging auf die beschneite Erde.

Erst als das Schrot in den Dsten sichtbar wurde, wandte sie sich keuchend um, rief den Walliat unglücklich von sich und setzte sich nieder.

Von da an wurde manches anders.

Von Fina nicht mehr so viel aus wie früher und sehr selten allein. Sie schalt sich nicht mehr für den Feind, sondern half der Tante im Haushalt mit unruhiger Geschäftigkeit und verblüffendem Eifer, so daß Fina ihren langgehegten Wunsch ausführen und die Vormittage durch zur Driebein „zum Schneidern“ gehen konnte.

Nachmittags war Lou meist gelangt. Einmal bei Fina zuhause, wenn bei Abschied oder mit dem Generalin, wo sich dann auch der Altmeister Wilbrand einfand. Beweisen wurde auch in großer Gesellschaft auf den Tisch gebracht.

Über nie trat sie bei all diesen Gelegenheiten mit Trotterburg zusammen. Es war, als sei er für sie verschollen. Das Alibi in der Parierrenovierung abends war ganz verblüffend. Die Übungen am Reitplatz waren fastek fast immer Altmeister von Nordini oder Oberleutnant Hebermann.

Trotterburg sollte, wie der Stabarzt einmal erwähnte, jetzt mit seinem Rya immer nach der Reithalle am Ditor reiten und dort sitzen.

Andere erzählten, er sei im längeren Urlaub eingetommen, weil seine Mutter erkrankt sein sollte. Aber der Oberst hätte es abgelehnt.

Frau Hauptmann Schröder, mit der Liesche viel verkehrte, erzählte, der Stabarzt sei einmal, daß Ihre Excellenz jetzt sehr selten auf Trotterburg zu sprechen sei, erstens, weil er ihren Salon zu selten betrete,

Nutzen.
 Die Aufnahmen der Anzeigen an Schmitt hergeleiteter Lage der Pflanz können wir keine Verantwortung übernehmen, jedoch werden die Beiträge der Zeitung nach Möglichkeit berücksichtigt.

Für die vielen Beweise bezüglicher Teilnahme beim Gelingen unserer lieben Mutter sprechen wir unsern innigsten Dank aus.
 Merseburg, 26. Jan. 1917.
Familie Gauzsch.

Ausgabe der Wirtschaften für Monat Februar 1917.
 Die Ausgabe der Wirtschaften für Monat Februar 1917 an die Verbandsberechtigten erfolgt gegen Abgabe der Stammtafel für Monat Januar im alten Rathaus in der Burgstraße

in nachfolgender Reihenfolge:
 am Dienstag d. 30. Jan. 1917 nachmittags von 8-1 Uhr:
 für die Kunden der Verkaufsstellen: Rittergut Wengelsdorf, Wölkerei, Schräder-Brosch, Hofmann-Merseburg;
 am Mittwoch d. 31. Jan. 1917 nachmittags von 8-1 Uhr:
 für die Kunden der Verkaufsstellen: Wölkerei Schafstädt feste Stelle, Obere Breite Straße 4, Ober-Wallendorf, Wüschendorf-Friedrich, Mor Schmidt, Richard Schmidt, Mor Hertel, Heinrich Eckner, Ottomar Meyer.
 nachmittags von 8-1 Uhr:
 für die Kunden der Verkaufsstellen: Wölkerei Schafstädt mit Wagen
 Als Kundeln haben die Verbandsberechtigten die Stammtafel für den Monat Januar 1917 beizubringen.
 Merseburg, den 24. Januar 1917.
 Der Magistrat.

Leigwaren - Verkauf.
 Von Montag den 29. d. Mts. ab kommen in den besten Lebensmittelfabriken
Leigwaren
 am Verkauf.
 Die Abgabe erfolgt in Mengen von 100 Gramm für den Kopf der Haushaltung, unter Vorlage der neuen Brotmarkenhefte.
 Die Verkäufer haben auf dem Marke der echten Warenmarken die erfolgte Abgabe mit Zehn- oder Fünfenstück zu vermerken.
 Der Preis beträgt für 100 gr.:
 Schnittmehl (Ausgang) 22 Pf.
 Weizenmehl 13 "
 Roggenmehl 13 "
 Mehl 13 "
 Meiseburg, d. 27. Januar 1917.
 Der Magistrat.

! Abbruch !
Am Neumarktstr
 fr. Hartels Papiermühle
 30 000 Dachziegel, 20 000 Haarerheine, großer Posten Dach- und Spalterlatten, ger. Treppen, Aufgangstufen, eis. Giebelanker, sehr gutes Bauholz, als Balken, Sparren, Nägel, Unterzüge, Kahlröße, Brennholz und vieles mehr.
 G. Lindner.


 Für die überaus zahlreichen Beweise herzlicher Anteilnahme bei dem schmerzlichen Verluste unseres jüngsten Lieben Sohnes sprechen wir nur auf diesem Wege unsern innigsten Dank aus.
 Merseburg, den 27. Januar 1917.
 Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:
Otto Löchelt, Lehrer und Organist.

Für die liebevolle, wohlthuende Teilnahme am Tode unseres unglücklichen, lieben Sohnes sagen Freunden und Bekannten herzlichsten Dank.
 Merseburg, den 27. Januar 1917.
F. Sengewald, Lehrer, und Frau.

Paul Geheb
 Hallesche Str. 107 Elektromechaniker Oelgrube 15
 empfiehlt sich
 zur Anfertigung elektr. Licht- und Kraftanlagen jeder Art.
 Reparaturen an elektr. und mechan. Apparaten, Schreibmaschinen usw. werden sachgemäß ausgeführt. D. O.

Gartenland
 zu verkaufen in Preßl. Nr. 18.
Ein eiserner Ofen
 zu verkaufen
 Nr. Rittergut 10. part.
Mittl. Bohnhaus,
 2000-3000 Mt. Anzahlung, zu kaufen gesucht. Off. u. S. M. 100 an die Exped. d. Bl.
Gebrauchter Rofett-Schreiber
 zu kaufen gesucht. Diese Breite Straße 18.
Gebraucht. Waschwanne
 zu kaufen gesucht. Zu erfragen in der Exped. d. Bl.
Möbl. Wohn- und Schlafzimmer
 mit Klavier zum 1. Februar zu vermieten. Zu erfragen in der Exped. d. Bl.
Ankündigte Schlafstelle,
 passend für junges Mädchen, offen Selbstentgelt Nr. 15.
Schlafstelle
 offen Sand 22. pt. links.
Preisbare Schlafstelle
 zu vermieten Sand 3.
Bessere Schlafstelle frei.
 Zu erfr. in der Geschäftsst. d. Bl.
 Ich suche per sofort oder 1. März:
 1-2 komfortable möblierte Zimmer bei einer netten Wirtin und in einem besseren Hause in der Exped. unter K 414 an die Exped. d. Bl.
 Junges Ehepaar sucht zum 1. April elegant möbl. Wohn- u. Schlafzimmer nebst Küche und Bad. Angebote mit Preisangabe erbeten unter Z an die Geschäftsst. d. Bl.

verkauft in bestliehen Gräben, 1/2 Morgen und mehr, in Merseburger Fur.
 Interessanten bitte um Meldung unter U W 1652 bei Rudolf Wöhe, Halle.
 Großer eiserner 4teileriger **Ausstellungskäfig**
 für Großvögel oder Kaninchen, sowie Hasen, Ferkel, Meerschweinchen, Fische, Ställe, Stallene u. Wandställe und 1 Paar Bänke erbeten sind noch abzugeben
Neumarkt 67.
Guterhaltener Anzug,
 für Konfirmanten passend, zu verkaufen Braß 4, 2. Et.
 3wei getragene, winterreife **Mäntel,**
 sowie 1 **Wagenplane**
 Genauer Str. 12 zu verkaufen.
 Anfragen Sonntag 10-12 Uhr erbeten.
Absatzferkel
 sind abzugeben Hassen 20.
Neuer Herren-Ulster
 ist bis künftens Sonntag zu verkaufen Obere Breite Str. 20, 1. Et.
 1 Paar neue, hellbraune, hohe **Leder-Gamaschen**
 zu verkaufen. Näheres in der Exped. d. Bl.
Blindholz u. Gefäch
 wegen Mangel zu verkaufen. Zu erfragen in der Exped. d. Bl.
Briefmarken,
 auch ganze Sammlung, kaufte Sammler (nicht Händler). Angebote unter "Briefmarken" an die Exped. d. Bl.

Wohnung u. Pension
 für Schüler, welche die hiesigen Schulen besuchen oder besuchen sollen, weit nach Mittelburg, Gymn.-Lehrer a. D., Unter-Altenburg 41.
Ein möbl. Zimmer
 von bestem Herrn gesucht. Dierren niederzulegen im **Dammchloss.**
Mehrere freundliche Schlafstellen
 hat zu vermieten Gasthof zum Sächsischen Hof, Amthäuser 14.
 Wirtschaftsbesitzer in Mittelburg


Einzelbeschläger in allen Größen.
Rechnassen,
 Befreiung gar. sofort. Alter und Geschlecht angeben. Auskunft umsonst u. direkt. Sanitas, Furt 1/8, 187, Stöckhauk.

Schreibmaschinen-Reparaturen
 aller Systeme werden schnell und tadelmäßig ausgeführt.
Gustav Engel,
 Telephon 203.

Pferde zum Schlachten
 auch Mastpferde
 kauft zu höchsten Preisen
Felix Möbius, Tiefer Keller 1.

Ziehung bestimmt 12.-15. Februar in Berlin.
Große Wohlhabts-Geld-Lotterie
 10167 Geldgewinne mit zus. **400 000 Mark.**
 Gewinne:
 75 000 Mark
 40 000 Mark
 30 000 Mark usw.
 Lose zu 3,30 (Porto u. Liste extra)
 empfehle und verkaufen auch unter Nachnahme
Ad. Müller & Co.,
 Leipzig Brühl 10/12.

Ziehung 2., 13., 14., 15. Febr. 1917.
Große Wohlhabts-Geld-Lotterie
 10 167 Gewinne ohne Abzug.
400 000
75 000
40 000
 Lose à 3,30 (Porto und Liste extra)
 versandt auch unter Nachnahme
Wilhelm J. Cornils,
 Hamburg 36, Gänsemarkt 35
 Bitte sofortige Bestellung.

Wickel - Gamaschen
 neue Marken: Juedenwehr und Militär Nr. 8.50, 5.50.
Franz Hildebrandt,
 Kleine Ritterstrasse 13.


Gerader Stoffe
 empfiehlt billigt
 B. Wendland, Domstraße 1, 1. Tr.
Kaufe jederzeit Schlachtpferde
 zu höchsten Tagespreisen.
 Berunglückte Pferde werden am Markt meiner Telefon-Nummer **496**
 sofort abgeholt.
W. Naundorf's Rolschlächterei,
 Delgrube 5. Tel. 498.

Jugendcompagnie 361
 Sonntag: 2,30 Uhr nachmittags, Mittwoch: 7,45 Uhr abends
 Zielunterricht in der Turnhalle Mittelmarkt.
 Das Kommando.


Verein für Heimatkunde
 Montag den 29. Januar 1917 Uhr im Herron Strifflin
außerordentliche Generalversammlung
 a. endgültigen Satzungsberatung. (Die Versammlung ist ohne Rücksicht auf die Teilnehmerzahl beschlussfähig)
 Sodann pünktlich 8 Uhr **Versammlung.**
 Vortrag des Herrn Dr. Laube über: "Des deutschen Volkes Schicksalsfrage".
 Gäste sind willkommen.
 Der Vorstand.

Ev. Arbeiter-Verein E. V.
 Sonntag den 28. Januar, abends 7 1/2 Uhr,
Raffel-Geburtsstifteler
 (Festansprache: Hr. Prof. Bithorn) im Vereinsbause "Gute Quelle".
 Der Vorstand.

Alter Kriegerverein.
 In der heute Sonntagabend 8 Uhr in der "Guten Quelle" stattfindenden
 Geburtstagsfeier S. M. des Kaisers sind Gäste (auch Damen) eingeladen.
 Das Direktorium.

Privat-Theater-Gesellschaft.
Vaterländischer Theaterabend
 Sonntag den 28. Januar im "Zwoll" zur Feier des Geburtstages Sr. Majestät des Kaisers.
 Anfang abend 7 Uhr.
 Um zahlreichem Besuch bittet
 Der Vorstand.

Tanzstunde
Kaufmännischer Zirkel.
 Sonntag den 28. Januar, nachmittags 4 Uhr,
letzte Tanzstunde
 im "Neuen Schützenhaus". Gäste sind willkommen. Der Erlös kommt zur Preisnotwendigkeit.
 So bald als möglich
C. Ebeling.

Brauner Dobermann
 entlaufen. Wiederbringer erhält Belohnung
 Dammstr. 15.



Beilage zum „Merseburger Correspondent“.

Die Franzosenuhr.

(Fortsetzung.)

Ein Kiegsroman von Ulwin Römer.

(Nachdruck verboten.)

„Was heißt das, Coignard?“ fragte er streng. Der Wärter begann zu stottern.

„In der Stadt . . . in der Stadt . . . ja, sie sagen, die . . . die Deutschen wären im Anmarsch! Und da . . . da . . . da . . .“

dachte ich, wenn . . .“ „Da dachten Sie wenn ich noch zur rechten Zeit auskneife, kann ich mir auch ein bißchen Proviant mit auf die Reise nehmen. Ein Feigling bin ich sowieso. Warum soll ich nicht auch ein Spitzbube sein? Nicht wahr, das dachten Sie, Coignard?“ sagte Ferrand verächtlich und schüttelte ihn etwas unsanft an seinem Rock. Fragen hin und her. „Aber wie können der Herr Doktor nur glauben . . .“ jammerte der Ertrappte.

„Ich . . . ich wollte nur . . . fürunterwegs . . . wenns nottun sollte! . . . Nicht etwa für mich,

Herr Doktor! Ich schwöre Ihnen!“ — „Ach, larifari, schwören Sie nicht! Es würde ein Meineid! Aber sofort schleppen Sie den Reisefack in mein Zimmer! Und der Teufel hole Sie, wenn Sie ihn noch einmal ohne Erlaubnis anrühren.“



Der Gelehrte und seine Tochter. Nach dem Gemälde von Karl Gehardt.

„Wie Sie befehlen, Herr Doktor!“
„Wie steht's um den Offizier im Stadtgefängnis? Haben Sie sich erkundigt?“

„Ja, das heißt . . . !
„Das heißt: nein! Ich weiß Bescheid. Memme, schämen Sie sich denn gar nicht, immer nur an sich selbst zu denken?“
„Ach Gott, Herr Doktor, diese Deutschen sollen ja alles niedermachen, was ihnen in den Weg kommt!“ stöhnte Coignard.

„Das wollen wir abwarten!“
„Ich nicht! Ich ganz bestimmt nicht!“ wimmerte der Held. Ferrand lachte verächtlich auf.

„Beruhigen Sie sich. Ehe sie kommen, packen wir auf! Vorläufig haben wir es nicht nötig. Und nun an Ihre Arbeit!“
Gegen Mittag, nachdem er nicht eine Minute für sich selbst übrig gehabt hatte, fiel ihm der deutsche Offizier wieder ein. Da er Coignard unter seinen Augen behaltn wollte und der Assistent mit einer Operation betraut war, wandte er sich an Madelon.

„Wenn Sie sich vom Schließer begleiten lassen, könnten Sie mir den Gang vielleicht abnehmen, Schwester!“ schlug er ihr in seiner sachlichen Art vor. „Gegen Abend will ich selbst einmal nachsehen. Aber ich möchte doch wissen, ob alles normal verläuft. Nach dem Transport gestern wäre immerhin eine Fiebersteigerung möglich!“

„Ich gehe sofort, Herr Doktor. Nur bitte ich um einen Ausweis von Ihrer Hand, damit mir nicht etwa . . .“

Er unterbrach Madelons Entgegnung etwas barsch.
„Man kennt Sie doch zur Genüge, Kind! Wozu die Schreierei?“

Sie juckte die Achseln.
„Also gut. Sie bekommen einen Wisch! Geben Sie mir Papier und Tinte!“

Der Schließer war ein alter Schnauzbart, der sich in Afrika seinen Versorgungsposten redlich verdient hatte. Die buschigen, weißen Haarwülste unter der sanft geröteten Nase beherrschten das ganze, auf den ersten Anblick Furcht einflößende Gesicht. Wenn man es jedoch näher betrachtete, bemerkte man einen Zug fast kindlicher Gütmütigkeit um die Augen, die etwas geraden, freudigen hatten und in ihrer Bläue altes Normannenblut verrieten. Auch der poltrige, kurz abgerissene Ton seiner Stimme vermochte diesen Eindruck nicht wieder zu verwischen.

„Also das gnädige Fräulein wollen den Prussianen besuchen? . . . Gut! . . . Ausweis von Dr. Ferrand? . . . Müht nichts! . . . Muß vom Kommando kommen! Bastal . . . Sind Kriegszeit, mein Fräulein! . . . Wird streng nach dem Gesetz verfahren! Also . . .“

Sie schnitt ihm seine weiteren dienstlichen Auseinandersetzungen mit der lächelnden Zwischenfrage ab:
„Waren Sie jemals verwundet, Herr Sergeant-Major?“

Der alte Bassompierre lachte überlegen auf.
„Einmal?“ brummte er dann. „Sagen Sie zehnmal . . . Wird vielleicht noch nicht reichen!“

„Und haben Sie sich nicht ehrlich gefreut, wenn sich dann jemand um Sie gekümmert hat?“

„Na gewiß!“
„Und einem anderen wollen Sie das nicht gönnen? . . . Wollen ihn warten lassen, bis es womöglich zu spät ist?“

„Ach, Narrheit! . . . Hat ein zähes Leben, dieser Prussian!“
„Gut. Aber die anderen, um die ich dann unnötige Zeit verlaufen muß, leiden miterdessen vielleicht doppelt! . . . Haben Sie Angst, daß ich Ihnen den Gefangenen in meinem Täschchen fortschleppe?“

Der Schließer schnitt eine lustige Grimasse. Die Vorstellung berührte ihn ungeheuer komisch.
„Darauf wollen wir's mal ankommen lassen!“ rief er, von ihren Einwürfen schnell umgestimmt. „Also kommen Sie mit! Will's auf mich nehmen.“

„Ich wußte, daß Sie ein warmes Herz haben, Herr Bassompierre!“ sagte sie warm.

„Aber nur für Sie, Fräulein! Nur für Sie! . . . Die Feinde sollen meinerwegen zur Hölle fahren! . . . Meant! . . . Verdammtes Teufelsfutter! . . . Nichts weiter!“

Damit nahm er das riesige Schlüsselbund vom Haken neben der Stubentür und schlurte voran über einen langen düsteren Hausflur und ein paar Seitengänge, bis er vor eine eisenbeschlagene Pforte gelangte.

Hinter dieser tat sich alsbald eine schmale, mit kümmerlichem Tageslicht erhellte Zelle auf, aus der eine dumpfe, kalte Luft der Eintretenden atembeklemmend entgegenströmte.

„Aber das ist ja ein Loch, Herr Sergeant-Major! Und kein Krankenraum!“

„Mein Freund Coignard hat sie ausgewählt! . . . Seht auf seine Verantwortung!“ knurrte der Alte.

„Unmöglich, daß darin jemand gesund werden kann!“ erklärte sie erregt. „Sofort bereiten Sie eine andere Zelle vor, die größer und luftiger ist!“

„Fällt mir nicht ein!“ murkte er eigensinnig und sein Gesicht zog sich in bärbeißige Falten.

„Gut. Dann wird sich Dr. Ferrand sofort herbemühen müssen!“ entgegnete sie entschlossen und wandte sich von dem verblüfften Bassompierre ab und dem sich mühsam aufrichtenden, matt lächelnden Kranken zu.

Sie reichte ihm nach kurzem Zögern, unbekümmert um den alten invaliden Feldwibel, die Hand, die er herzlich drückte und dann dankbar an seine Lippen führte.

„Wie lieb sind Sie, Schwester, daß Sie sich auch hier um mich kümmern!“

„Ich glaube, es tat not, Herr Oberleutnant“, gab sie, seiner Anrede entsprechend, auf deutsch zurück. „Aber, — der Dank gebührt unserem Chefarzt, der mich gesandt hat! Ich soll vor allem Ihre Temperatur feststellen und nachforschen, ob Ihre Schmerzen nachgelassen haben! Um Ihre Verpflegung werde ich mich auch kümmern müssen; denn dieser alte Brummbar scheint mir von Coignard aufgestachelt worden zu sein, Sie bekommen zu lassen! Dr. Ferrand wird da mit einem kleinen Unwetter dazwischen fahren!“

„Fieber habe ich nicht!“ sagte lächelnd Achilles Salmuth. „Schmerzen nur wenig. Ein bißchen Durst allerdings. Hunger keinen!“

Zunächst wollen wir messen!“ erklärte Madelon mit fürsorglicher Gewissenhaftigkeit und entnahm einer kleinen Nidelhülse das mitgebrachte Fieberthermometer. Und während der Kranke es unter der Zunge und mit den Lippen festhielt, überblickte sie forschend die Reste der Mahlzeit. Von der nur ein ganz geringer Teil genossen zu sein sah.

Es war eine kärgliche Wasseruppe und ein Stück hartes altbackenes Brot. Das Wasser im Krüge daneben zeigte sich schal und ohne jede erfrischende Wirksamkeit.

Bassompierre beobachtete sie mit heimlicher Unruhe. Er hatte Gewissenbisse und wollte es doch nicht zugeben, daß er sich seiner ihm aufgedrungenen Härte und Gefühllosigkeit schämte. Gestern hatte er ja Coignard recht geben müssen: ein Feind, der so etwas auf dem Kerbholz hatte, wie dieser, der verdiente keine Nachsicht und Gnade. Dem mußte man es spüren lassen, wie man ihn verachtete! Und nun kam da dieses feine und geachtete Fräulein, die Nichte des hoch über ihm stehenden Gerichtsrats Dubigneau und betreute den nichtsnutzigen Schlachtfeldräuber wie einen braven Soldaten Frankreichs! War das in der Ordnung?

Er wachte mit der Linken an seinen Schnurrbartbüschen herum, eine Verlegenheitsbewegung, bei der ihm des öfteren schon eines der weißen Haare an dem schönen fremdartigen Ring mit den funkelnden Edelsteinen hängen geblieben war. Denn die Fassung der leuchtenden Smaragde hatte manch feines übergreifendes Zähnchen, in der sich ein Haar leicht verfang. Nie hatte ihn das bisher sonderlich gestört. Heute aber meldete sich bei dem kleinen Schmerzgefühl ungerufen und vorwiegend eine Stimme, die, beinahe höhnisch fragte: „Bassompierre, woher stammt eigentlich der Ring?“

Und vor seinen alten Augen erschien, wie aus fernem Nebel tauchend, das dunkle, stattlich behartete Antlitz eines maurischen Edelmannes aus Moghar Latani, nicht weit von der Oase Ksur, dem er mit einem pfeifenden Sieb den Schädel gespalten und außer dem kostbaren Turban auch die Waffen genommen und diesen Smaragdring vom braunen Finger gezogen hatte. In heißer, ehrlicher Wüstenschlacht. Nach tagelangen Märschen im verzehrenden Sonnenbrand. Und keiner von ihnen allen hatte sich geschert, Beute zu machen. Manch einer war sogar stundenlang zwischen den Leichen der dunkelhäutigen Wüstensöhne umhergefroren in ungefättigter Habgier, obgleich er sehr wohl wußte, daß ihn ein neuer Tag auf einem anderen Felde mitlamm seiner Beute als tot und abgetan dahinstrecken konnte.

Das hatte Jean Bassompierre nicht mitgemacht. Er war davon befriedigt gewesen, die Feinde, die er selbst besiegt und erlegt hatte, ihrer Kostbarkeiten zu entledigen. Und dennoch brannte ihm dieser Ring plötzlich am Finger als eine heimliche Gewissenskrüge für seine Selbstgerechtigkeit, die jeden anderen pharisäerhaft verdammen wollte, nur weil er ein Feind war!

Ein bißchen beklommen drehte er sich weg und schlurte facht der Tür zu.

„Herr Sergeant-Major, wir brauchen zunächst frisches Wasser!“ klang mahnend Madelons Stimme hinter ihm her. Da wandte er sich noch einmal um. In seinen Augen lag ein beinah kindlich demütiges Bitten, ihn gewähren zu lassen. Seine Stimme jedoch konnte sich so schnell nicht des Pölkerns begeben.

„Ja, was soll man denn nun zuerst? . . . Jetzt heißt's: frisches Wasser! . . . Vorhin: sofort eine andere Zelle, die größer und luftiger ist! . . . Eins kann ich nur auf einmal vornehmen!“

Madelon nickte ihm begütigend zu. Keine Miene zuckte in ihrem Gesicht, so nahe ihr ein sieghaftes Lächeln über die Befehlsgebung des alten Negrimms auch lag.

„Also erst die Zelle, lieber Bassompierre!“ bat sie liebenswürdig. „Ich hatte das vergessen!“

„Gut!“ brummte der Wadere und ließ die beiden allein. „In ihrem Täschen fortzuschleppen wird sie ihn ja nicht! Oaha!“

Der drohlige Ausspruch hatte ihm zu gut gefallen! . . . Achilles Salmuth warf einen prüfenden Blick nach der Tür, ehe er sich nun, leidenschaftlich bewegt, erkundigte:

„Haben Sie geschrieben, Schwester?“

Das Thermometer in den Mund, Sie ungeduldiger Patient! kommandierte sie streng und doch von der bangen Erwartung in seiner Stimme tief gerührt. Er gehorchte feufzend. Aber seine Mienen hellten sich auf, als sie ihm berichtete, daß ihr Brief längst unterwegs sei!

„Vielleicht vermag er noch für mich Rettung zu bringen!“ sagte er mit einem Schimmer sich neu aufrichtenden Vertrauens.

„Gewiß wird er es!“ versicherte sie.

„Wenn es nicht doch schon zu spät ist!“ murmelte er, von den alten Zweifeln gepackt, die ihm in seiner Zellen-Einsamkeit düstere Stunden bereiten haben mochten.

„Aber so behalten Sie doch Mut, Herr Oberleutnant!“ suchte sie ihn der trüben Stimmung zu entreißen.

Er lächelte dankbar-wehmütig.

(Fortsetzung folgt.)

Der Feldgraue und die Sonne.

Sonne, — heut so wunderbar, —
Bist du traurig? Ei fürwahr,
Traurig, daß ich scheiden muß,
Scheiden ohne Abschiedskuß.

Ja, du meinst es gut mit mir!
Und ich danke, danke dir,
Daß du immer traurig bist,
Wenn du mich einmal vermißt. —

Wim Hinge.

Heiteres und Ernstes von der Front.

Es ist in einem der am weitesten vorgeschobenen Soldatenheime an der Front in Kurland.

In einer Ecke umhören viele einen Zeichner, der mit flotten Strichen einen Bayern, einen echten Hiasl, skizziert. Andächtig, wie in der Kirche, folgen die Augen der Künstlerhand, die trotz des schweren Kriegshandwerks an Beweglichkeit nichts eingebüßt zu haben scheint. In einen andern Tisch machen eben zwei, drei Kameraden einem andern, der auf Urlaub nach Hause fährt, klar, wie er am besten vom Berlin aus nach Neufahrn- und nach Schlachtensee kommt. In den Orten soll er Besuche bei den Familien der Kameraden machen.

„Also Juntas, mit die Linie B fährt, verstanden? Und vageß nicht dei Pafet abzubejen und meine fleene Ode zu griehen. Mensch, wenn du nich son Strubbelbart hästst, denn dete id die een Kus for ihr mitgeben.“

Der biedere, vollbärtige Sachse lächelt: „Wenn mein eedenes, deires Weib nich in meinen scheenen Bart so verschossen wär, denn würde ich mich ihn deferwäggen partu abnehmen lassen.“

Dann mündet er sich an den andern Berliner. „Also Kamerad, wie heest des Nest, wo du deinen Wigwam uffgestellt hast? Schlachtensee? Uff! . . . Weeg Sneebchen, Schlachten seh ich doch draussen genuch, muß ich dafür noch eine Landpartie nach Berlin machen? Also liebes Gind, wat haire für Wunsche, ooch Kusse ohne Vollbart?“

Dem andern sitzen die Worte nicht so lose. „Dast du Kinder zu Hause, Kamerad?“ fragt er den Sachsen.

Der nickt.

„Dann wirst du mich verstehen. Hier in dem Päckchen ist eine russische Achsellappe drin und ein paar Knöpfe für meinen Jungen. Es soll zwar nicht sein, aber . . .“

„Schwamm!“ sagt der Sachse.

„Na ja. Und für meine beiden Mädal habe ich ein paar bunte Schürzen vom Markt eingepackt. Du, sowas ist nicht mit Gold zu bezahlen, — es kommt vom Vater aus Rußland. . . verstehst du? Sie werden dir alle drei am Hals hängen, paß auf, daß sie dich nicht erwidgen. Ein paar Kusse kriegst du bestimmt ab.“

„Siehst du, die stoßen sich nich an'n Bart! Na, werd das eene Freude gän.“

Dem andern sieht man es an, daß ihn die Erinnerung an die Seinen daheim so bewegt, daß ihm weitere Worte nicht aus der Kehle wollen. Nur um so etwas zu sagen, fragt ihn der Sachse:

„Was biste im Zivil Samrad?“

„Landgerichtsrat“, sagt der andere halblaut.

„Om. Also das Papeet, das binden mer noch d'rjinten an den Affen an. So!“

Ein paar mannhafte Händedrücke.

„Du, uff deine drei Kinder frei ich mir schon, dees gannst mer glooben.“ Nächstend, wie um den andern aufzumuntern, geht er ab, während ihm jener wehmütig nachblickt, um sich dann mit einem

Mund zusammen zu raffen. Es ist Zeit, ebenfalls ans Aufbrechen zu denken. Das Gewehr muß noch gepußt werden, um sieben ist Appell angehest. . . .

Im großen Saal, zu dem man über eine bequeme Treppe gelangt, herrscht um dieselbe Zeit feierliche Stille. Alle Plätze sind leer, und man hat um so mehr Gelegenheit, ihn in aller Ruhe zu betrachten und zu bewundern. In dieser Anordnung hätte man ihn wirklich nicht in dem Hause mit der verhältnismäßig schmalen Front vermutet. Lange Stuhlreihen füllen ihn aus. Unter Hand festelt eine richtige Bühne unsern Blick, während der Hintergrund zur Rechten von einer Empore abgeschlossen wird. Handzeichnungen auf einer großen Wandtafel noch geben Zeugnis von dem Ansehungsunterricht, den die Kameraden hier im letzten Vortrag erhalten haben.

Neht befriedigt von dem Eindruck zieht unsere kleine Gesellschaft weiter. Beim Hinaustrreten auf den Gang sieht man sich vor einer Stoffwand, hinter der allerlei geheimnisvolle Dinge vorzugehen scheinen.

„Kinder“, sagt eine Stimme dahinter, „Ihr drängelt euch heute gerade so, wie die Russen nach Gundenburg. Laßt man, ihr kommt alle noch ran, mit Geduld und Schmierseife.“

Es ist ein Feldgrauer mit einem silberweißen Vollbart. Ach nein bei näherem Hinsehen weist sich der Bart als eine dicke Schicht Seifen-schaum aus und der Ort des Vorgangs als die Kriegsbarbiertube des Soldatenheims. Lachend sehen die Besucher dem eifrigen Tun ein Weilchen zu; lachen muß man über den Sumor, der von hier aus seinen Weg weiter findet. Mit komisch wirkendem Ernst bemerkt ein auf den „Schabemeister“ wartender Einzelkämpfer:

„Die Barbierstube ist der einzige Ort im Soldatenheim, wo man angehört wird.“

„Und wo jeder Haare lassen muß“, setzt einer hinzu.

So verulkten sie sich selber, unsere braven Feldgrauen, denn im Grunde ist es bei jedem nur das kannibalische Wohlbestinden, das sich selber aus ihm äußert, denn wohl kaum ist eine Einrichtung beliebt als der Kästertwinkel und die Waschtube, die von manchen Kameraden scherzhafterweise die Kinderstube genannt wird, weil man da erst mal wieder „richtig Mensch“ wird.

Der richtige Mensch pflegt dann aber regelmäßig kein Bedürfnis nach der Saugflasche zu bekunden, sondern vielmehr nach einem soliden Rauchbalken. Darum ist auch in nicht allzu weiter Entfernung die „Marktentenderei“ etabliert, wo man dergleichen Genüsse sich verschaffen kann. Auch eine Feldbuchhandlung zur Befriedigung des nicht geringen Lesbedürfnisses der Soldaten ist vorhanden und erfüllt eine gar nicht hoch genug zu schätzende Aufgabe.

So sind die Soldatenheime Stätten, in denen unsere Frontsoldaten ein gut Teil Heimat verkörpert finden und die es daher verdienen, in immer reichem Maßstabe ins Leben gerufen und weiter ausgebaut zu werden.

W. M.

Bilder aus großer Zeit.

Die Kapuzinerkirche in Wien, in deren Gruf Kaiser Franz Joseph beigefest wurde.



In dieser Kirche ruhen die meisten Mitglieder der österreichischen Kaiserfamilie aus den letzten Generationen. Kaiser Franz Joseph hat sich den Platz zwischen seiner Gemahlin, der Kaiserin Elisabeth und seinem Sohn, dem Kronprinzen Rudolf gewöhlt.



Aufgehoben wie zu Hause! Ein Speisezimmer im Soldatenheim in Kalsch.

Lustige Ecke.

Sein Schmerz.

Onkel: „Warum weinst denn, Tonerl?“

Tonerl: „Weil ich jetzt die Nasern gehabt hab und vier Wochen in fa Schul hab gehen dürfen!“

Onkel: „Mach Dir nichts draus und bedenk, daß Du dafür aber jetzt nte wieder die Nasern bekommen wirst.“

Tonerl: „Dum wein i do grad!“

Druckfehler.

Nach einer heftigen Szene mit ihrem Gatten biß sie sich endlich loß.

Die Hände auf den Rücken gelegt ging der Graf im Garten spazieren und las die Zeitung.

Pech.

Gutsbesitzerin: „Na, Bertha, warum heulst Du denn so? Ist Dein Schatz zum Militär genommen worden?“

Bertha (schluchzend): „Ja, alle drei, auf a Mal!“

Nemesis.

„Wie kommt's denn, daß man den Brauer Wische immer in fremden Bierstuben sitzen sieht?“

„Dem hat der Doktor sein Bier verboten?“

Abgeblüht.



„Mein Fräulein, Sie sind so schön wie die Schaumgebörne!“

„Ich danke mein Herr. Sie halten mich wohl für die Tochter eines Seifenfabrikers!“

Selbst ist der Mann.

„Herr Graf, bei Ihrem großen Vermögen würde ich doch heiraten.“

„Nicht nötig, meine Gnädige, kann dasselbe schon allein durchbringen.“

Aus der

Instruktionskunde.

„Welches ist die Hauptbedingung, wenn ein Soldat mit militärischen Ehren begraben werden soll?“

„Er muß tot sein!“

O diese Weiber.

Sie: „Paul kauf mir doch den Hut zu dreißig Mark.“

Er: „Da müßte ich ja verrückt sein!“

Sie: „Nun ja, Du sagst ja auch immer, Du liebst mich wahnsinnig!“

Verlorene Liebesmüh.

Fremder: „Sagt mal, warum beffert Ihr das Dach nicht aus? Es regnet ja herein!“

Ländlicher Wirt: „Heute kann man's doch net ausbessern, bei dem Wetter!“

Fremder: „Ihr könnt es aber reparieren, wenn's schön ist.“

Ländlicher Wirt: „Wenn's schön is, is' nimmer nöti!“

Merseburger Correspondent.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Bezugspreis: Vierteljährlich 1,50 M. bzw. 1,80 M. einschließlich Bringerlohn; durch die Post bezogen Vierteljährlich 1,92 M. einschließlich Postgeld. Einzelnummer 10 Pf. — Fernsprecher Nr. 324. —

Gratisbeilagen:
Illustriertes Unterhaltungsblatt
Landwirtschaftl. u. Handelsbeilage
Wissenschaftliches Monatsblatt
Kotterelken — Kurzeitel

Anzeigenpreis: Für die einblättrige Zeile des ersten Raums 25 Pf., im Nachdruck 60 Pf. (Schreibmaschinen und Klammern 20 Pf. mehr. Klapperricht ohne Zuschlag). Schluss der Anzeigenannahme: 9 Uhr veranlassen. — Geschäftsstelle: Delgrube 5. —

Nr. 23

Samstag den 28. Januar 1917

43. Jahrg.

Hetzige Kämpfe im Westen und Osten. Gegenangriffe der Franzosen an der Maas und der Russen an der Na abgeschlagen. — Erfolgreicher Vorstoß deutscher Seestreitkräfte nach Eng- land. — Ein Amnestie-Erlaß des Kaisers.

Die deutschen Kolonien.

Von D. Friedrich Raumann, M. d. R.

Während in Ostafrika die letzten tapferen Vertreter des deutschen Kolonialwesens einen heldenhaften Kampf führen, genekt die deutsche Heimat aller derer, die in Kaufmann, auf den Inseln des Großen Ozeans und besonders in Afrika für unsere überseeische Kolonisation gearbeitet und gestritten haben. Reichlich dreißig Jahre Kolonialpolitik liegen wie etwas kürzlich Abgeschlossenes vor unseren Augen, voll von gutem Willen, tüchtigem Können, langjamem Herausstreifen zum Kolonialvolke. Wie eine Phantasie tauchte nach der Reichsgründung der Gedanke eines überseeischen Deutschlands aus seinen Kreisen von Geographen, Missionaren und Kaufleuten empor, ward um Volksverständnis, gewann Bismarcks erst versagte Mühe und schuf auf schwerem Boden eine neue Wirklichkeit. Karl Peters, Wissmann, Lüderitz, die Westafrikaner, die Kameruner, viele andere, rote und Lebende, melden sich vor unserer Gedächtnis; wir sehen deutsche Farmen, Pflanzungen, Häfen, Eisenbahnen, Schulen und

Wenn die Mitteleuropäer Kolonien haben wollen, so müssen sie bei den künftigen Friedensverhandlungen darauf bedacht sein. In diesem Sinne ist es wichtig, daß die Kolonien in Europa verteidigt werden.

Vorauß es heute antommt, ist nur, daß der allgemeine Wille zur Kolonialpolitik nicht schlafen geht und nicht von europäischer Kriegserörterung verdrängt wird. Wir sollen die Abenddämmerung unseres bisherigen Kolonialbestandes nicht als einen bauernden Mühsal betrachten. Wir alle sagen: Auf Wiedersehen! Dabei ist uns nicht zu verkörnen, daß wir damit den künftigen Frieden in anderen Hinsichten beschweren, aber im Zweifelsfalle ist ein bedeutendes Stück vereinigt Kolonialland wichtiger als eine innereuropäische Eroberung auf widerpenntlicher Volksgrundlage.

Der größte Mangel unseres bisherigen Kolonialsystems war die Zerstreutheit der einzelnen Teile. Welt sie getrennt lagen, waren sie nicht widerstandsfähig. Man sieht an Ostafrika, daß sich ein noch größeres einheitsvolles Gebiet hätte halten können. Es würde also nicht ganz richtig sein, genau dieselben Kolonien wiedergewinnen zu wollen, sondern besser ist: Zusammenlegen! Alles das wird nach dem Kriege nicht mehr Raumfrage zu sein brauchen. Die Zeit der ersten Anfangshürden liegt abgeschlossen hinter uns. Nach dem Kriege beginnt, so hoffen wir, in Übereinstimmung des ganzen Volkes eine neue, zielbewusste, überseeische Tätigkeit.

Zur Friedensfrage.

Aus Genf meldet die „Post“, daß die „Times“ aus Washington gemeldet wird, erklärte Wilson bei einem Empfang, er habe keine vertraulichen Mitteilungen über die Friedensbedingungen Deutschlands erhalten.

Die „New York World“ weiß dem „N. Y.“ zufolge darauf hin, daß Wilsons Ansinnen Frieden ohne Sieg nicht bedeutet, daß man keine von beiden Parteien gewinnen lassen wolle, sondern daß damit gemeint ist, man wolle verhindern, daß der Sieger mit leidlichen Gebrauch von seinem Siege mache.

Laut „N. Y.“ stamme aus Wilsons Umgebung eine Meldung, wonach er sich vorbehalte, in absehbarer Zeit an die Kriegführenden Mächte heranzutreten mit dem bestimmten Anbieten, einer von ihnen zu bilden Frieden zu schließen, aber nach reiflicher Überlegung gelassen. Ich hätte bekanntzugeben.

Genf, 27. Januar, meldet aus Paris, Journal des Debats: London, 27. Januar, meldet aus Genf, daß die Verhandlungen zwischen den Kabinetten der Entente fertig seien eingeleitet.

In der Rede des englischen Finanzministers Bonar Law findet die „Germania“ am bemerkenswerten, daß gerade die Engländer, deren jetziger Ministerpräsident die Wilsonschen Ideen ermunterte und bekräftigte, solange sie im weitesten Maße waren, sich heute sehr feindselig, ja ablehnend verhalten. Man sehe daraus und sollte das auch in Amerika gebührend beachten, welcher wesentliche Unterschied in der Frage des Weltfriedens zwischen Großbritanniens Worten und Taten sei.

Der „Vorwärts“ sagt in einem Artikel: Krieg aus Friedensliebe? In der Rede Bonar Laws ist es ziemlich alles gleich und verleiht bis auf einen Satz, der unwahrscheinlich ist, weil ihn wohl jeder Minister jedes Landes genau so hätte ansprechen können: Die Herzen unserer Völker sehnen sich nach Frieden!

Der Weltkrieg.

Die bevorstehenden Ereignisse und Kriegsmittel u. Stein. Der Korrespondent der „New York World“ hatte eine Unterredung mit dem preussischen Kriegsminister General von Stein, aus der in Ergänzung der gestern im „Deutschen Reich“ wiedergegebenen kurzen Notiz die folgenden Punkte Interesse verdienen: Über die Friedensfrage lagte der General: Das ist erledigt, ich werde mich über den Frieden nicht den Kopf zerbrechen. Das ist nicht meine Aufgabe. Für den Soldaten kommt es in erster Linie darauf an, die Entscheidung auf dem Schlachtfelde zu finden.

Von seinen Erfahrungen an der Somme erzählte General von Stein: Ich habe die Somme-Schlacht erlebt; denn mein Korps wurde von der gesamten englischen Armee angegriffen und zwar nach ununterbrochenem Bombardement aus Gasangriffen, die vom 24. bis 26. Juni anhielten. Ich hatte nicht viel Streitkräfte zur Verfügung gegen einen solchen Angriff, nur 5 Divisionen, und trotzdem gelang es, den Durchbruch. Aus dieser Lektion ziehe ich den Schluß, daß unsere Feinde derselben negativen Erfolgs auch in Zukunft beschließen werden.

Der amerikanische Berichterstatter fragte, ob die deutsche Verteidigung im Westen mit den franko-britischen Angriffsvorbereitungen Schritt halten könne. Die Antwort war: Ich kann mich dazu nicht äußern, weil ich den Umfang der feindlichen Vorbereitungen hinter der Front nicht kenne. Es trifft aber zu, daß wir alle unsere Kräfte einsetzen, die wir zur Verfügung haben, um die Angriffs vorbereitungen zu verhindern, die sie und die Franzosen der Bewegungstrategie gewöhnlich und methodisch vornehmen. Die feindlichen Hoffnungen auf die Erschöpfung der deutschen Reserven sind grundlos. General von Stein sagte wörtlich: Es war bei uns nicht nötig und wird auch in Zukunft nicht nötig sein, die Mittel zur raschen Hin- und Herbewegung zu haben, da die ganze Zeit das Prinzip aufrechterhalten können, nämlich die feindlichen Leute zu umgarnen. Auch jetzt sind uns nicht die nötigen Rohmaterialien. Wir kommen mit dem aus, was wir haben. Über die Führung der Feinde befragt, äußerte er sich, daß er dies verfolge, die harte Seite des Gegners herauszufinden und sich danach zu richten. Er erkannte die Tüchtigkeit der englischen und französischen Kriegsorganisation an, sagte aber, die Russen hätten nicht. Ob die Zentralmächte mit der Entente beim Aufstellen neuer Armeen und in der Munitionserzeugung Schritt halten oder sie überflügeln können, kann ich nicht sagen, weil ich keine detaillierten Einblicke in ihre Armeen und in ihre Organisation habe. Munition allein ist nicht ausschlaggebend, sonst wären wir in der Somme-Schlacht als zum Teil gegangen.

Die Kämpfe an der Westfront.

Auf die deutschen Erfolge bei Höhe 304 und auf dem Westufer der Maas nach dem Abendberichten französische Gegenangriffe abgeschlagen worden. Die gegnerischen Berichte verzeichnen nichts Bemerkenswertes.

Folgende Maasnachrichten über Räumung elsfähiger Städte. Die „Straßburger Post“ meldet: Es sind Gerüchte verbreitet über militärische Maßnahmen, insbesondere über die Räumung von Städten, wie Saarbrücken, Saarlouis, Metz usw. Das stellvertretende Generalkommando des 21. Armeekorps stellt hiermit fest, daß diese und ähnliche Gerüchte jeder tatsächlichen Grundlage entbehren.



...t, daß der Gedanke „Mitteleuropa“ dem Wiederentstehen des Kolonialwillens hinderlich sein könnte. Es besteht aber nicht die geringste Veranlassung zu dieser Annahme. Im Gegenteil wird das erweiterte mitteleuropäische Wirtschaftsgebiet noch stärkere Neigung zur notwendigen überseeischen Ergänzung haben. Man soll doch nicht denken, als seien die am Mitteländischen Meere gelegenen Gebiete unserer Bulgaren und türkischen Bundesgenossen ein Ersatz für tropische Kolonien! In Bulgarien wollen die Bulgaren selber die vorhandenen Naturkräfte entwickeln, und in der Türkei wollen dieselben die Ösmanen. Wir sollen dabei finanziell und technisch helfen, aber mit Kolonisation hat das nichts zu tun.